

Teilweise Musil

Peter Plener
Burkhardt Wolf [Hg.]

Kapitelkommentare zum »Mann ohne Eigenschaften«

Zweiter Band:

Aktenzeichen MoE – Bürokratie

Aktenzeichen MoE Der Roman der Bürokratie

Musils ›Epochenroman‹ laboriert an einem doppelten Paradox: Woran er die alte Welt festmacht, ist die Unwahrscheinlichkeit ihres Bestehens – ihr ›unzureichender Grund‹. Und worin sich das heterogene Geschehen allererst erfüllt, ist der Große Krieg – ein Ereignis, das sich immer dringlicher ankündigt, als narrativer Fluchtpunkt aber letztlich die Grenze des Romans markiert. Leicht könnte man glauben, es sei eine ganz bestimmte Agenda, die dem grund- und endlosen Erzählverlauf Halt und Richtung gibt: die des Militärs. Doch übersieht man damit die Rolle der Administration, zunächst die Machenschaften der Militärbürokratie, vor allem aber das Walten von Kakaniens ziviler Staatsbürokratie. Diese nämlich formt aus einem wilden Durch- und Nebeneinander von Leuten und Ländern, von Interessen und Idiosynkrasien erst jenes Verwaltungskonstrukt ›Kakaniens‹, das sie über Jahrzehnte, gegen alle Widerstände und Widersprüche, am Leben erhält. Eben diese Administration ist es dann, die vermittelt vielgestaltiger Organisationseinheiten, Netzwerke und Kommunikationskanäle die alte Welt auf eine Linie (nämlich die des Kriegs) und damit zum Verschwinden bringt. In der Bürokratie verdichtet sich das Paradox des *Mannes ohne Eigenschaften*.

Davon zeugt bereits die Entstehung des Romans: Seit Ende 1918 war der ehemalige Offizier und k.k. Verwaltungsbedienstete Musil in den nun ebenso ehemaligen Kriegs- und Außenministerien damit beschäftigt, deren Schriftgut zu sortieren und zu entscheiden, was davon in die Erste Republik zu überführen wäre. Einmal nach seiner Tätigkeit gefragt, antwortete er: »Ich löse auf.«¹ Welche Institutionen aber waren es genau, die Musil *post festum* und in Gestalt aktenförmiger Hinterlassenschaften nochmals ›auflöste‹? Nach dem Ausgleich von 1867 hatte die Monarchie nicht nur für jede der beiden Reichshälften eine vollständige Ministerialbürokratie eingerichtet, sondern darüber auch noch drei k.u.k. Ministerien gesetzt. Diese wiederum verfügten über einen eigenen Rechnungshof, waren in Wien situiert und für die gemeinsa-

men Finanzen, das Kriegswesen und die Belange des Äußeren sowie des kaiserlichen Hauses zuständig. Ausschlaggebend waren allerdings die Entscheidungen im letztgenannten Ministerium: Hier saß man dem Ministerrat vor und konnte den anderen Ministerien die Agenda oktroyieren – und so geschah es dann auch zwischen dem 28. Juni und 28. Juli 1914. Was auf der ministerialen ›Linie in den Krieg‹ passierte, wurde natürlich in weiten Teilen bürokratisch festgehalten und gelangte so in die ministeriellen Archive. An der Liquidierung des kriegsministeriellen Archivs nach Kriegsende war Musil dann direkt beteiligt, später stand er auch im Dienst des neuen Außenministeriums, dort ebenfalls mit Archivarbeiten betraut. Deshalb hatte er nicht nur genau vor Augen, was bis 1914 und darüber hinaus zu den Akten genommen worden war. Gerade sein Amt der Sichtung, Verwerfung und Bewahrung setzte ihn dazu imstande, Kakanien in der Erzählung auferstehen und zugleich, Kapitel für Kapitel, wieder zerfallen zu lassen. Schließlich dokumentierten die gesichteten Aktenbestände genau das, was das Romangeschehen manchmal offenkundig, immer aber untergründig ausfabuliert: die prägende Rolle der Bürokratie, den Eigensinn ihres Akten- und Parteienverkehrs sowie eine Rationalität der Selbsterhaltung, die – sobald mit dem Militär und seiner Logik alliiert – der alten Welt und ihrem Fortbestand zuletzt den Grund entzieht. Wie genau aber wird im *Mann ohne Eigenschaften* die Bürokratie zur diskreten Schaltzentrale einer Epoche – oder vielmehr: eines Epochenbruchs?

Administrative Fragen umkreist der Roman in seinen diversen Kapiteln auf unterschiedlichste Art und Weise: verwaltungsgeschichtlich, bürokratiekritisch und medientheoretisch. Wie von Anbeginn deutlich wird, gehört zu den Besonderheiten Kakanien nicht nur die dezente Dominanz des Bürokratischen, sondern auch, dass hier historisch ungleichzeitige Verwaltungen aufeinandertreffen. Im Ambiente der theresianischen Hof- und Kanzleikultur hausen livrierte Diener und persönliche Sekretäre ebenso wie die Agenten eines modernen Staatsapparats, während ein *system-builder* wie Arnheim das Management weltumspannender Geschäftsbürokratien propagiert. Gelegentlich erscheint Kakanien, im

halbverklärten Licht eines rückblickenden Erzählens, als eine Verwaltungsutopie, die freilich die schöne Möglichkeit des Vielvölkerstaats der realen Nationalitätenpolitik geopfert hat. Letztlich ist Kakanien ein Musterbeispiel für die allzu enge Kopplung von Organisation und sozialem System, denn mit dem Versagen der einen kollabiert auch das andere.

Oder anders gesagt: Das immerzu beschworene Zauberwort der ›Ordnung‹ ist, wider alle Hoffnung, gerade keine Domäne der Bürokratie. Allem umständlichen Zeremoniell, aller Scheinsystematik und allem vermeintlichen ›Geist‹ zum Trotz, den sich die Verwaltung hier zugutehält, besteht sie aus nichts anderem als: Entscheidungen. Auch in Kakanien formen sich Bürokratien, ganz wie es die heutige Systemtheorie beschreibt, aus Entscheidungen, die an bestimmten Programmen ausgerichtet sind, die in ausgedehnten Netzwerken kommunizieren und – allenfalls intern – von einigen Personen verantwortet werden. Bürokratien sind selbstbezogen und rekursiv, weil sie jede neue Entscheidung primär auf frühere Entscheidungen abstellen. Und wenn sie etwas lieben, dann nur andere Bürokratien, weshalb es – wie in Kakanien – bei jeder Gelegenheit zur Zeugung neuer Verwaltungskörper, aber auch zu fatalen Liaisons wie zwischen Regierungs- und Militärbürokratie kommen kann.

Nicht, dass der *Mann ohne Eigenschaften* an den Grenzen der verwalteten Welt Halt machen würde: Immer wieder wird hier eine messianische Bürokratie ausgemalt, die die fatalen Zeitläufte im ›Fortwursteln‹ zum Halten bringt oder zumindest in der Schrift die Möglichkeit einer anderen Geschichte wahrt. Was der Roman jedoch als Betriebsgeheimnis der kakanischen Administration (oder gar Welt) erkennt, sind deren basale Kulturpraktiken und Medientechniken: vom rigiden Amtsgebaren über die geschmeidige Verhandlungsführung bis hin zum vorausschauenden *networking*, zudem von der Protokollierung und Veraktung bis hin zur Ablage oder Versendung reichen die Haltungen und Handlungen, auf denen die Herrschaft des Büros basiert. Und diese Herrschaft wirkt hinein bis in Musils Text. Schließlich verraten etliche Kapitel, wie sehr sich Musil selbst auf bürokratische Organisationsverfahren stützte, als er sein endloses Textmaterial auf

den Kanzleipapieren einer untergegangenen Welt zum Roman disponierte.

Als Musil Anfang 1923 aus dem Staatsdienst ausschied, um sich fortan als freier Schriftsteller durchzuschlagen, galt in den Ministerien der Ersten Republik noch weitgehend die Kanzleiordnung der Monarchie. Erst im Herbst 1923 übernahm Österreichs Bundesverwaltung eine neue Kanzleiordnung, mit der etwa festgelegt wurde, dass sämtliche Formate der amtlichen Textsorten auszumustern und einheitlich auf die Deutsche Industrienorm umzustellen wären. Musil hatte das bereits vorausgesehen und deshalb über 2.000 Kanzleiblätter und mehr als 3.500 Kanzleidoppelblätter im Goldenen Schnitt privatisiert. Der *Mann ohne Eigenschaften* entstand somit, bis in die Nachlassschriften hinein, seit 1923 wesentlich auf jenem amtlichen Papier, auf dem man auch die Kriegserklärung vom Juli 1914 konzipiert und redigiert hatte. Die Industrialisierung der Formate, ein Erbe der notwendig gewordenen Planwirtschaft im Krieg, hätte auch inhaltlich – für die Schreibfläche und also die Textierung – einen Paradigmenwechsel bedeutet. Überdies änderte sich nun die Form der Ablage (etwa Fächer, Kartons, Mappen) und traten die Durchschlagpapiere hinzu (das, was in heutigen E-Mails als CC geführt wird, die »Carbon Copy«, war im Schreibmaschinenzeitalter das Kohlepapier). Musil brauchte das alles nicht mehr zu kümmern. Er beschrieb noch bis in die Jahre seines Schweizer Exils den Untergang einer alten Welt auf deren amtlichen Papieren, siglierte seine Unterlagen und Notizen entsprechend der Verwaltungslogik eines ehemals staatstragenden Systems und zog eine Ablageordnung auf, deren Systematik noch auf die Fächer der Genfer Kredenz übertragbar war.

Es ist bemerkenswert, dass und wie Musil verwaltungstechnische Verfahren wie die der Archivierung oder Rekursion für seine jahrzehntelange Schreibarbeit mobilisierte. Inwiefern aber könnten diese Verfahren zum formalen Verständnis des Romans beitragen, zur Beschreibung dessen innerer Kohärenz und narrativer Folgerichtigkeit, seiner Kapitelfolgen und seines offenen Endes? Eine Funktion ist offensichtlich: Die administrativen Methoden stiften Zusammenhänge und An-

schlussstellen im Schreibprozess. Im Nachlass ebenso wie im publizierten Romantext findet sich eine Fülle an Material, das bürokratisch organisiert ist, zugleich aber die Bürokratie und ihre Diffusion in die unterschiedlichsten Bereiche betrifft: von der Parallelaktion über das »Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Äußern« bis hin zum Kriegsministerium und zur Militärbürokratie, ganz zu schweigen vom »Evidenzbüro«, von weltweit operierenden Firmengeflechten, vom Vereinswesen, den Polizeidienststellen, dem Schul- und Justizwesen oder der Psychiatrie. Schon wegen ihrer sich überlagernden Entstehungszeiten und Themensetzungen ist der Zusammenhang der Kapitel natürlich weit- aus komplexer, als man der Abfolge im Druck oder der Ordnung in den Mappen ablesen könnte. Weniger ein roter Faden verbindet die Kapitel als ein dicht gewobenes Netz an Querbezügen, an Motiv- und Gedankengruppen oder Figurenkonzeptionen.

Einerseits lassen sich damit die einzelnen Kapitel in einem Gesamtzusammenhang lesen, der bei Musil nicht nur thematisch, sondern auch methodisch von bürokratischen Verfahren gestiftet wird. Andererseits war für ihn jedes einzelne Kapitel ein neuer Anlass und Versuch, eben diese Verfahren und ihre kohärenzstiftende oder auch verstreuende Wirkung zu reflektieren. Unter diesen Prämissen folgt auch der zweite Band der Reihe *Teilweise Musil* dem Konzept essayistischer Kapitelkommentare: Das Textgeschehen im Kleinen rückt er in jenen weiten Horizont, den Kakaniens Bürokratie eröffnet, umschreibt und zuletzt auflöst. Wie im ersten Band gilt auch hier: Alle Kommentare sind bewusst knapp gehalten; Zitate aus dem jeweils kommentierten Kapitel werden nicht eigens ausgewiesen; und die Fundstellen aller weiteren Zitate finden sich in den Endnoten.

Die Herausgeber